

„Aber so ist es unter euch nicht“
Predigt zu Mk 10,35-45
5. So. d. Passionszeit (Judika), 22. März 2015
Evang.-Luth. Christuskirche, Bad Neustadt a.d. Saale

[Predigttext ist Evangeliumslesung.]

35 Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, um was wir dich bitten werden. 36 Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? 37 Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. 38 Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? 39 Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; 40 zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist. 41 Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. 42 Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. 43 Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; 44 und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. 45 Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

Liebe Gemeinde!

Im Lateinunterricht hat mich die Geschichte fasziniert: die Geschichte vom Auszug der Plebejer aus Rom; und wie die Plebejer wieder zurückgeholt worden sind in die Gemeinschaft. Im alten Rom gab es auf der einen Seite die Patrizier, die bürgerlich besser Gestellten, und auf der anderen Seite eben jene Plebejer, die einfachen Menschen, die damals unter Landnot litten und von Schuldknechtschaft bedroht waren. Das Schimpfwort „Plebs“ leitet sich bis heute von jenen Plebejern ab und es könnte auch sein, dass das andere Schimpfwort „Pöbel“ daher kommt.

„Gegen die Exklusivrechte der Patrizier [im alten Rom] bildete sich Widerstand aus der Gruppe der Plebejer, die Linderung der drängenden Probleme und Beteiligung an der Politik für sich forderten. Sie beschlossen 494 v. Chr., Rom zu verlassen [...]. Dem Bericht des Titus Livius zufolge konnte der Konsular Agrippa Menenius Lanatus sie zur Rückkehr bewegen, indem er ihnen die Fabel vom Magen und den Gliedern erzählte.“

Darin ging es darum, dass ein Körper alle Organe und Glieder gleichermaßen benötigt, also Magen und Gliedmaßen ebenso. Das Gehirn etwa kann die kleine Zehe, ohne die wir nicht aufrecht laufen könnten, nicht für überflüssig erklären, weil das Gehirn wichtigere und aufwändigere Aufgaben zu bewältigen habe. Ich habe diese Geschichte gemocht, auch wenn sie in der althistorischen Forschung mittlerweile ins Reich der Legenden verwiesen wird.¹

An diese Geschichte vom Auszug der Plebejer musste ich wieder am vergangenen Mittwoch denken: bei den Demonstrationen gegen die Eröffnung des neuen Gebäudes der europäischen Zentralbank in Frankfurt. Das unheimliche Gewaltpotential, das sich hier entlud, haben die einen verurteilt, andere wiederum haben versucht, es zu rechtfertigen. Ich selber kann solche Gewalt nur verurteilen. Doch ich kann auch nicht übersehen die offensichtliche Not der Menschen, die hinter diesen massiven Demonstrationen steht. Nicht wenige Menschen befürchten einen Ausverkauf unserer Gesellschaft durch global agierende Großbanken. Und ich wirtschaftswissenschaftlich Ungebildeter frage mich: Banken müssen mit enormen Geldaufwand aus Steuermitteln gerettet werden, aber wer kümmert sich um die arbeitslosen Jugendlichen in Spanien und Griechenland?

Ja, Griechenland. Ich verstehe die amtierende Regierung dort auch nicht. Ich verstehe aber, dass die Menschen dort die bisherigen Politiker, die letztlich verantwortlich sind für die Misere, auch nicht mehr wollten. Und ich verstehe die wirtschaftliche Not der Menschen in Griechenland, die diese zusätzlich als Demütigung empfinden. Sie sehen sich als Opfer, als die Plebejer von heute, die nun in die Schuldknechtschaft der Europäischen Zentralbank geraten sind. Und das durch die Verfehlungen der eigenen Mitbürger: Die Steuerschulden in Griechenland betragen 42 % der Wirtschaftsleistung.²

Damit sind wir beim Predigtwort dieses Sonntags, dass wir vorhin in der Evangeliumslesung gehört haben. Um es zu verstehen, müssen wir es von hinten her aufrollen. Jesus sagt im letzten Vers: *Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.*

Mit Menschensohn meint sich Jesus selbst. Und er betont, dass er sich nicht bedienen lassen möchte, sondern vielmehr anderen dienen will. Und dass er sein Leben als Lösegeld zu geben bereit ist.

Uns sagt das vielleicht nicht so viel. Wofür bräuchten wir Lösegeld? Wir müssen doch nicht aus irgendeiner Schuldknechtschaft ausgelöst werden. Säßen wir jetzt in einem Gottesdienst irgendwo in Athen oder Thessaloniki wäre die Sache freilich eine andere. Und so war das auch bei den Menschen zur Zeit Jesu. Unter seinen Hörern waren viele, die in Schuldknechtschaft geraten oder die überhaupt Sklaven waren. Und die spitzen nun die Ohren. Der Menschensohn ist gekommen, um sein Leben als Lösegeld zu geben. Lösegeld musste ein Sklave aufbringen, wenn er sich freikaufen wollte. Konnte er das Geld nicht selber aufbringen, blieb ihm nur, dass jemand anderes für ihn das Lösegeld bezahlte. Und das würde Jesus tun?

Jesus stellt sich eindeutig auf die Seite der Schwachen. Auf die Seite der Opfer. Auf die Seite derer, die gescheitert sind; denen übel mitgespielt worden ist; die irgendwo unter die Räder gekommen sind. Jesus will nicht, dass die Plebejer aus der feinen Gesellschaft der Patrizier ausziehen müssen; er will, dass sie dazu gehören. Jesus veranschaulicht damit Gottes Willen. Und der lautet — ich gebrauche bewusst einen modernen Begriff — sozialer Friede.

Es liegt kein Segen darauf, wenn Steinreich und Bettelarm nebeneinander existieren müssen. Besser gestellt und schlechter gestellt geht wohl nebeneinander. Der Unterschied zwischen beiden muss für beide nachvollziehbar bleiben. Sonst führt Verzweiflung irgendwann zu Verzweiflungstaten. Es darf aber nicht zum Gegeneinander von Patriziern und Plebejern kommen, denn letzten Ende — und darum geht es — brauchen sich beide gegenseitig.

Deshalb muss die Jüngerschaft Jesu gegenüber einer Gesellschaftsordnung des Gegeneinanders aus dem Rahmen fallen. Sie muss anders sein. Patrizier und Plebejer müssen jenseits aller sozialromantischen Fantasien ihren Platz in der einen Gesellschaft haben und finden. Alle müssen das Gefühl haben, dazuzugehören; einen Platz zu haben, gewollt zu sein, irgendwie wichtig zu sein, gebraucht zu werden. Alle.

Wir sehen das in unserem Predigtwort an der unerhörten Bitte der Söhne des Zebedäus. Jakobus und Johannes wollen gegenüber den anderen bevorzugt werden. Sie wollen in der Jüngerschaft Jesu sozusagen die Patrizier sein und die anderen sollen sich mit der Rolle der Plebejer abfinden. Diese Forderung ist dreist und ungeheuerlich und passt nicht zu einem Jünger Jesu. Der Evangelist Matthäus, der diese Geschichte auch erzählt, scheint sich für die beiden Jünger so zu schämen, dass er deren Mutter die unverschämte Bitte vortragen lässt.³ Jesus schmettert den unfrohen Wunsch dann ab mit den Worten: *Ihr wisst nicht, was ihr bittet.*

Das ist ja unsere Versuchung heute: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der Wichtigste im Land?“ Aber: wir brauchen uns alle gegenseitig. Es gibt nicht den oder die Wichtigste. Aussagen in diese Richtung, wünschte ich mir deutlich mehr von unseren Politikern. Konkret: Nicht nur die Flüchtlingen brauchen unsere Hilfe. Auch wir brauchen Menschen, die uns kommen wollen und bei uns arbeiten wollen. Davon gibt es nicht wenige, denen wir es aber viel zu schwer machen. Aber wir kennen doch die Zahlen zur Überalterung unserer Gesellschaft.⁴

Wir brauchen einander. Deshalb bin ich froh, dass die Zeiten vorbei, dass ein Mensch erst etwas gegolten hat, wenn er Abitur hat. Ja, ich habe Abitur. Aber das gilt nicht mehr als der Meistertitel eines Facharbeiters. Gut ausgebildete Facharbeiter genießen zu Recht hohe Ansehen. Zum Erhalt unserer Wirtschaftsleistung braucht es neben den Akademikern ebenso die gut ausgebildete Facharbeiter. Ich finde es hochinteressant, dass nicht aus der Politik, sondern aus der Industrie der Ruf kommt, der Bevorzugung von Abitur und Studium als einzig selig machendes oder vermeintlich standesgemäßes Ausbildungsziel ein Ende zu setzen.

Jesus sagt zu seinen Jüngern: *Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein [...].*

Wir sind berufen zum Dienst aneinander. Auch in unserer Gesellschaft. Wir brauchen nämlich einander. Die alte Geschichte vom wieder rückgängig gemachten Auszug der Plebejer aus der alten Rom ist hochaktuell. Was wäre, wenn heute die Münchner Polizisten und Trambahnfahrer wegen zu hoher Lebenskosten in der Landeshauptstadt aus dieser auszögen? Wir dürfen es nicht so weit kommen lassen, denn das die Plebejer wieder friedlich zurückgekommen sind, ist eben doch Legende.

Heribert Prantl schreibt in der Süddeutschen Zeitung vom vergangenen Donnerstag angesichts der Demonstrationen in Frankfurt: „Ist wirklich der im Unrecht, der sich empört darüber, dass die EU 800 Milliarden Euro mobilisieren konnte, um Banken zu stabilisieren, aber nur sechs Milliarden, um Millionen arbeitslosen Jugendlichen zu helfen? Es ist nicht skandalös, sich über diese Disproportion zu empören; es ist aber ein Skandal, dass selbst mit diesen sechs Milliarden bisher nichts Sinnvolles getan wurde; sie liegen noch immer sinnlos herum. Der neue EZB-Bau in Frankfurt ist da wohl der falsche Protestort, aber gleichwohl eine symbolhafte Adresse. Im EZB-Bau sitzen die Hüter des Euro. Sie könnten in den Demonstranten Verbündete sehen. Denn es wird, um Finanz- und Wirtschaftskrisen zu packen, einer weichen müssen – der Euro oder der Finanzkapitalismus. Blockupy-Leute und Euro-Banker haben das gemeinsame Interesse daran, dass es nicht der Euro ist.“⁵

Jesus sagt zu seinen Jüngern: *Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein [...].* Was für eine lebensdienliche Botschaft! Lassen wir sie laut werden, wo immer wir können: Wir sind berufen zum Dienst aneinander.

Anmerkungen:

- 1) http://de.wikipedia.org/wiki/St%C3%A4nde%C3%A4mpfe_%28Rom%29 [aufgerufen am 20.3.2015]
- 2) <http://www.br.de/nachrichten/tagesschau/griechenland-steuern-tagesschau-100.html> [aufgerufen am 21.3.2015]
- 3) *Da trat zu ihm die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und wollte ihn um etwas bitten. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Lass diese meine beiden Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken. (Mt 20,20f.)*
- 4) Im Jahr 2025 wird die Zahl der erwerbstätigen Bundesbürger gegenüber heute um 6,5 Millionen gesunken sein; Süddeutsche Zeitung vom 21.3.2015.
- 5) Süddeutsche Zeitung vom 19.3.2015.